

Es ist ein grauer und nasskalter Morgen, an dem sich die Lerngruppe der Klassen 7 bis 10 des Campus Rütli auf den Weg macht, um am zentralen Ort Neuköllns, am Hermannplatz, ihre Sinneseindrücke zu sammeln. Morgens lobt der Verkehr um den Platz, der Markt wird aufgebaut, auf dem Boden finden sich Spuren der vorangegangenen Nacht. Die Schüler sind mit ihren beiden Lehrern gekommen, um zu sehen, zu hören und zu riechen. Lange dauert der Ausflug nicht, alle wollen zurück in den Klassenraum, ins Wärme und Trockene. Dort halten die Schüler in den schablonigen iPads ihre Eindrücke fest. Kein Wunder, dass es fast nur negative sind. An einem heißen Sommertag wären sie womöglich anders ausgefallen.

Tags darauf ist eine Doppelstunde Sprachbildung angesetzt. Simon Klippert und Anne Voß, die beiden Lehrer, haben ein durchgehendes Arbeitsprogramm für die 90 Minuten entworfen, das sie zu Anfang einblenden. In der ersten Viertelstunde haben die Schüler ihre Handys abgegeben. Sie hängen gut sichtbar an der rechten Wand in einem Handy-Parkplatz. Die Jacken sind ausgezogen, die iPads aus dem Lerraum geholt. Sie hängen in Reih und Glied in Rolkkoffern, wo sie über Nacht aufgeladen wurden. Einige Jungen haben die Kapuzen ihrer Hoodies auf, zwei Mädchen tragen Kopftuch. Die Begeisterung über die iPad-Nutzung hält sich bei den Schülern in Grenzen, denn sie wissen, dass sie sich nicht wegdrücken können. Wer nichts macht, fällt auf und wird zur Beteiligung aufgefordert – ganz diskret.

Gemeinsam werden drei Fotos vom Hermannplatz betrachtet, die beim Ausflug tags zuvor entstanden sind. Noch einmal werden Sinneseindrücke gesammelt und in Tabellen eingetragen. Dann folgt eine Arbeitsphase von einer halben Stunde, in der alle Gedichte über den Hermannplatz schreiben sollen. Im gemeinsamen Unterrichtsgespräch erfragt Klippert noch einmal die Gedichtformen: Schneeball-Gedicht, weil es die Form eines Schneeballs hat, Elfchen (wegen der elf Wörter, aus denen es besteht), Haiku, Rondell, Twitergedicht, Ode und Sonett. Alle Schüler beginnen zu schreiben – manche produzieren viel Text mit Reimen, ein ganzes Sonett mit vier Strophen, andere ein kurzes Haiku oder eine Ode, die den Hermannplatz als Paradies preist. Ein wahrer Kern ist bei allem Oden-Lobpreis dabei. Der Hermannplatz ist für die meisten Schüler des Campus Rütli ein Stück Heimat.

Bei der Präsentation wagen sich einige vor und lesen ihre Texte laut. Es gibt niemanden, der nichts geschrieben hat. Im Vorbeigehen verbessert Anne Voß noch die Rechtschreibfehler eines Schülers, der sämtliche Substantive kleingeschrieben hatte. Mit der Orthographie hadert so mancher hier. Allerdings käme keiner der beiden Lehrer auf die Idee, den Schülern zu sagen, dass sie Rechtschreibung auch schon in den ersten sechs Schuljahren hätten lernen können. Von Defiziten oder Lücken will Klippert nichts wissen, beide Lehrer versuchen, den einzelnen Schüler zu sehen und jedem gezielt weiterzuhelfen.

In einer gemeinsamen Reflexion äußern sich die Schüler zu ihrer Erfahrung mit der Übertragung von Sinneseindrücken in Sprache. „Seitdem ich darüber geschrieben habe, ist mir klar, wie eklig der Hermannplatz eigentlich ist“, sagt ein Schüler. Die Lehrer geben allen, die sich melden, eine Rückmeldung – sie ermutigen und loben. Im Idealfall erleben sich die Schüler selbst als sprachlich ausdrucksstark, weil sie ihre Eindrücke in Sprache fassen können. Zugleich holen die Lehrer die Lebenswelt der Schüler in die Schule. Viele Schüler leben regelrecht in zwei Welten, der Unterricht kann eine Brücke bilden.

Das Leben in die Schule zu holen gehört gewissermaßen zur DNA des Rütli-Campus. Vor hundert Jahren waren auf dem Campus Rütli drei Lebensgemeinschaftsschulen entstanden, die als nicht-konfessionelle Schulen einen reformpädagogischen Ansatz verfolgten. 1923 wurde die Genehmigung erteilt, Unterricht und Erziehung im Rahmen der Lebensgemeinschaftsschulen ohne einen vorgegebenen Lehrplan zu gestalten. Im Zentrum stand der aus Hamburg stammende Erlebnispädagoge Adolf Jensen, der besonderen Wert auf die Ausdrucksfächer legte, auf den Erlebnisaufsatz-Unterricht, aber auch auf Musik- und Zeichenunterricht. Es ging darum, Kinder nicht nur zu intellektuellen Leistungen zu bringen, sondern



Gemeinsam formulieren: Anne Voß und Simon Klippert beim Deutschunterricht auf dem Campus Rütli

ihre Persönlichkeit durch verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten zu fördern.

Die Schule weiß auch heute, dass Sprachbeherrschung zu den wichtigsten Lerninhalten gehört. Sie bietet eine spezifische Förderung für Leserechtschreibschwäche an, aber auch fachbezogene Spracharbeit wie „Sprache der Mathematik“. In der Oberstufe gibt es außerdem einen Leseklub, der die Schüler, die zumeist keine Lesebilder zu Hause kennen, zum Selbstlesen animiert.

Die Zusammenarbeit mit der musikbetonten Franz-Schubert-Grundschule ist ein Glücksfall auf dem Rütli-Campus. Die Schule erhält zusätzliche Musikstunden, tritt einmal im Jahr mit anderen musikbetonten Schulen in der Philharmonie auf und macht Sommerkonzerte. Ihre Schüler seien nicht mit der Geige unter dem Kinn geboren, gerade deshalb sei es wichtig, musikalische Begabungen zu fördern und Schülern die Möglichkeit zu geben, sich außerhalb der kognitiven Leistungen von einer anderen Seite zu zeigen, sagt Schulleiterin Cordula Heckmann. Bei der Gründung des Campus haben sich drei Schulen zu einer Gemeinschaftsschule mit Ganztagsbetreuung zusammengeschlossen. Geholfen haben dabei die Jugendfreizeiteinrichtung Manago und die Pädagogische Werkstatt, die sich beide auf dem Campusgelände befinden.

Zu Anfang der Mittelstufe entscheiden sich auf dem Campus Rütli alle Schüler, ob sie lieber in jahrgangsgleichen Klassen oder in jahrgangsübergreifenden Gruppen lernen. In den jahrgangsgleichen Klassen können die Schüler einen musikalischen Schwerpunkt wählen. Jeweils eine Klasse pro Jahrgang musiziert dann gemeinsam für zwei Jahre als Bläserensemble, auch bei gemeinsamen Auftritten. Zwei weitere Klassen werden von der Jahrgangsstufe 7 bis 10 im Klassenverband geführt.

Eines mag Cordula Heckmann, die Schulleiterin des Campus Rütli, gar nicht: Die Legende von der Leuchtturmschule ist ihr zu undifferenziert. Leuchttürme findet sie abschreckend. Ihre Schule soll ermutigen. „Manches gelingt uns, manches eben nicht“, sagt sie in der ihr eigenen Nüchternheit. In der Schulentwicklung habe die Schule einiges erreicht, findet Heckmann, die Differenzierung im Unterricht sei allerdings eine bleibende Aufgabe. „Und da müssen wir immer besser werden.“ Der Unterrichtsentwicklung müssten sich alle erfahrenen und neuen Lehrer täglich neu widmen. Unter den Schülern gebe es eine erhebliche Spreizung, die Lernvoraussetzungen und Leistungen sind sehr unterschied-

Stärken sehen

Das Leben in die Schule holen und dadurch für das Leben lernen: Eindrücke vom Campus Rütli. Von Heike Schmoll (Text) und Jens Gyarmaty (Fotos)



Mit klarem Blick: Schulleiterin Cordula Heckmann

lich. „Die Schüler haben aber ein Recht, sowohl an der Leistungsspitze als auch in der Leistungsschwäche gesehen zu werden und ein gutes Angebot zu erhalten“, sagt Heckmann. Sie erkennt die Erfolge der Schule, und sie verlässt sich dabei nicht etwa auf ihre Intuition, sondern auf die Leistungsdaten. Sie interessiert, wo ihre Schule im Verhältnis zu anderen Neuköllner und zu anderen Berliner Schulen steht. Deshalb schaut sie auf die Schulabschlüsse und auch auf die Anzahl der Schulabbrecher. Zehn Prozent sind es am Campus Rütli. Das sind viel zu viele, Heckmann beschönigt das nicht. Im Berliner Mittel lag die Anzahl der Schulabbrecher im Schuljahr 2021/22 bei 7,2 Prozent.

Die Leistungsergebnisse seien Gegenstand der kollegialen Diskussionen und des gemeinsamen Ringens, das Beste aus den Schülern herauszuholen. Leistungsdaten sind für sie und ihr Kollegium immer auch eine Aufforderung, noch besser zu werden. Sie und ihre Kollegen fragten sich fortwährend, wo sie Kinder verlioren und nicht gut genug seien. „Wo das Scheitern droht, gibt es auch eine Lerngelegenheit und eine Möglichkeit, das eigene Handeln auf den Prüfstand zu stellen.“ Heckmann will wegkommen von der Defizitorientierung und dem Blick auf das, was Schüler nicht können. „Der Zugang muss sein, die Stärken zu fördern und davon ausgehend dann das Feld zu öffnen für die Bereiche, die eher von Misserfolgserlebnissen besetzt sind.“ Ihr Ziel war von Anfang an, die Schüler aus der Ecke der gewaltbereiten Bildungsversager herauszuholen. Sie sollten in ihrem Schulalltag erleben, dass jemand an sie glaubt. Es ist ein gegenseitig wertschätzender Umgang, der die Schule prägt. Da fallen auch die renovierungsbedürftigen Wände des Altbaus kaum noch auf.

Nach den Silvesterkrawallen in Neukölln kamen die Journalisten in Scharen zu Heckmann und haben sie wieder gefragt, wie das sei mit der Integration. Heckmann weiß, dass man dafür einen langen Atem braucht – Kontinuität und Zeit –, und sie ärgert sich, dass das Thema immer nur dann auftaucht, wenn wieder etwas passiert ist. Danach verschwindet es wieder in der Versenkung bis zum nächsten Übergriff. Im Rhythmus der öffentlichen Aufregungswellen lassen sich keine Integrationsprozesse meistern, das weiß sie nach 40 Jahren im aktiven Berliner Schuldienst. Die beiden Sicherheitsbeamten am Eingang der Rütli-Schule sind in Berlin-Neukölln nichts Außergewöhnliches, alle Neuköllner Schulen können den Sicherheitsdienst in

Anspruch nehmen, wenn sie sich vor dem Eindringen schulfremder Leute schützen wollen. Heckmann, die Mitte April in den Ruhestand tritt, kennt die Schule mit dem einst schlechtesten Ruf Berlins schon seit 2001 am Schulstandort, fünf Jahre vor dem Brandbrief, der 2006 von Lehrern geschrieben wurde, die ihr eigenes Scheitern erfahren haben. Die Stimmung an der Schule sei von Aggressivität, Respektlosigkeit und Ignoranz den Erwachsenen gegenüber geprägt, klagten sie damals. „Lehrkräfte werden gar nicht wahrgenommen. Gegenstände fliegen zielgerichtet gegen Lehrkräfte durch die Klassen, Anweisungen werden ignoriert.“

Eigentlich sollte die damalige Hauptschule geschlossen werden. Genau genommen gibt es sie auch nicht mehr. Was sich heute „Campus Rütli“ nennt, ist ein Schulverbund von drei Schulen zu einer Gemeinschaftsschule. Alle Schulabschlüsse sind hier möglich, seit 2011 gibt es auch eine gymnasiale Oberstufe. Cordula Heckmann leitet den gesamten Schulverbund.

Ursprünglich stammt Heckmann aus Kaiserslautern. Sie hat Englisch und evangelische Theologie an der FU Berlin studiert. Seit 1985 ist sie im Schuldienst, seit 2001 in der Rütlistraße in Neukölln. Sie übernahm 2004 kommissarisch die Leitung der Heinrich-Heine-Schule, einer der drei Fusionschulen, seit 2009 leitet sie den Campus Rütli.

In der Grundstufe mit den Klassen 1 bis 6 liegt der Anteil der Schüler mit Einwanderungsgeschichte bei 40 bis 60 Prozent, in der Mittelstufe bis Klasse 10 bei etwa 80 Prozent. Häufig haben Schüler aber nicht nur einen Migrationshintergrund, sondern stammen auch aus armutsgeprägten Familien.

Ihre Schüler sollten Deutsch lernen, davon ist Heckmann überzeugt, aber sie und ihr Kollegium berücksichtigen dabei auch, welche sprachlichen Vorkenntnisse ihre Schüler mitbringen, und bieten Unterricht in Kurdisch, Arabisch und Türkisch an. Die drei Sprachen können in entsprechenden Arbeitsgemeinschaften bis zur Prüfungsreife vorbereitet werden. Wer am Ende der zehnten Klasse das Sprachzertifikat erwirbt, hat den Nachweis erbracht, neben dem Deutschen zwei weitere Sprachen zu beherrschen. Englisch ist für alle Schüler die erste Fremdsprache, wer später in die gymnasiale Oberstufe wechseln will, kann sich in der siebten Klasse zwischen Französisch und Spanisch im Wahlpflichtbereich entscheiden. Aber es ist auch möglich, erst in der elften Klasse mit einer zweiten Fremdsprache zu beginnen, die dann verbindlich bis zum Abitur belegt und erfolgreich abgeschlossen werden muss.

Bisher hatte der Campus Rütli keine Probleme, Lehrer zu gewinnen. Es ist ein junges, äußerst engagiertes Kollegium. Kurz nach dem Brandbrief war das ganz anders. Heckmann erzählt lachend von einem Bewerber, der wohl nicht so genau wusste, wo er anrief. Als das Stichwort „Rütli“ fiel, hat er schnell aufgelegt. Inzwischen hat der Lehrermangel aber auch den Campus erreicht. Die Kollegen sind sehr gefordert – von einem bestimmten Punkt an hätten sie den Eindruck, sie bewegten sich nur noch im Hamsterrad. Statt einer Leistungsulage hält Heckmann eine Ermäßigungsulage für sinnvoller. Zeit sei es, was die Lehrer bräuchten – und sei es nur für mehr Vorbereitung, für Elterngespräche und Abstimmung mit Kollegen.

Elternabend sind an der Rütli-Schule schlecht besucht, aber sie seien auch kein gutes Format. Deshalb hat die Schule halbjährliche Lernentwicklungsgespräche eingeführt. Der Klassenlehrer spricht dann mit Eltern und dem Schüler und blickt auf das, was im vergangenen halben Jahr gelungen ist, und das, „was wir besser machen können und vielleicht auch die Eltern“, sagt Heckmann. 95 Prozent der Eltern kommen und sind hochinteressiert. „Wenn ich Eltern nicht an die Schule binden kann und sie immer in kritischer Distanz zu dem bleiben, was wir tun, dann bleibt es auch mit dem Schülerfolg schwierig.“

Vor allem bei Schülern mit Schuldistanz gehen Lehrer und Schulsozialarbeiter nach Hause, das überlässt die Schule nicht allein dem Jugendamt. Manche Lehrer besuchen ihre Schüler und deren Familien schon, bevor sie mit der siebten Klasse beginnen.



Individuelle Rückmeldung: Kleine Hilfestellung



HandyParkplatz: Vor der Stunde abzugeben



Weiter geht es: Im Treppenhaus der Gemeinschaftsschule